

Nekr

Sp

30

Oberst
Heinrich Spoerry-Jaeggi

Nekr Sp 30

Zur Erinnerung

an

Oberst Heinrich Spoerry-Jaeggi

G 1970, 1319
Fran B. Spoerry



Oberst Heinrich Spoerry

† 13. Dezember 1942

Nekrolog in der Neuen Zürcher Zeitung

Der seit Monaten schwer kranke Oberst Heinrich Spoerry, Industrieller von Wald im Zürcher Oberland, hat seinen irdischen Wanderstab für immer niedergelegt; am Sonntag nachmittag wurde er in einer Zürcher Klinik von seinem langen, qualvollen Leiden erlöst. Wer die Schwierigkeiten seiner von der Wirtschaftskrise so schwer heimgesuchten engeren Heimat auch nur oberflächlich kennt, weiß, was der Verstorbene gerade in dieser Zeit seiner Heimat bedeutet hat und welche Lücke er hinterläßt.

Sproß einer alten, weitverzweigten Fabrikantenfamilie, welche seit einem Jahrhundert viel zur wirtschaftlichen Entwicklung des Zürcher Oberlandes beigetragen hat, wurde Heinrich Spoerry im Jahr 1880 in Wald geboren, als zweitjüngstes der neunköpfigen Kinderschar und einziger Sohn von Major Theophil Spoerry und seiner Frau Barbara geb. Oberholzer. Der frühe Tod seiner Mutter überschattete nicht nur seine Jugend, sondern sein ganzes Leben; noch in seinem letzten Krankenzimmer hing das Bild der gütigen Frau stets vor seinen Augen. Trotz vielseitigen Neigungen und Interessen gab es für den Fabrikantensohn keine Berufsfrage; es stand von Anfang an fest, daß er einst die väterlichen Fabriken zu übernehmen habe. Nach sorgfältiger Fachausbildung mußte Heinrich Spoerry schon in jungen Jahren ins väterliche Geschäft eintreten. Früh gründete er einen eigenen Hausstand mit Fräulein Berta Jaeggi von Bern. Sein Heim, die wachsende Familie, wie auch später die Enkel, waren dem Kinder-

freund bis in die letzten Stunden seines Lebens eine Quelle immer neuer Freuden. Mit vierundzwanzig Jahren verlor er seinen Vater; wenige Jahre später starb auch der Geschäftsteilhaber, Herr Jakob Schaufelberger-Ebnöther, an dessen Stelle sein noch im jüngsten Mannesalter stehender Sohn, der leider allzufrüh verstorbene Herr Jakob Schaufelberger-Elmer, trat. So lagen Freuden und Lasten des bedeutenden Unternehmens Spoerry und Schaufelberger frühzeitig auf jungen Schultern.

Von Anbeginn an betrachtete Heinrich Spoerry seinen Fabrikantenberuf nicht nur als Mittel zum Gelderwerb, sondern als etwas traditionsgebunden Verpflichtendes. Seine beiden Großväter waren einst eigentliche Pioniere der schweizerischen Feinweberei gewesen; an der Wiener Weltausstellung von 1873 hatten sie die feinsten Gewebe dieser Schau gezeigt. Auch sein Vater hatte keine Mühe gescheut, die Fabrikation immer weiter technisch zu vervollkommen. Als sich im Lauf der Zeiten immer mehr Fabrikanten auf Feinweberei verlegt hatten und die Gemeinde ihre wirtschaftliche Blüte beinahe ausschließlich diesem Erwerbszweig verdankte, war Heinrich Spoerry wohl einer der ersten, der mit Sorgen in die Zukunft blickte, weil er die krisenbedingte Empfindlichkeit dieser einseitigen Entwicklung erkannte. Als eine Luxusindustrie, die beinahe ausschließlich für Stickerei und Export arbeitete, mußte sie von jeder Weltwirtschaftskrise schwer getroffen werden. Immer mehr trachtete Heinrich Spoerry in seinem eigenen Geschäft auf die Führung von Spezialartikeln. Als gegen Ende der Zwanzigerjahre die Stickereiindustrie zusammenbrach und mit ihr der Markt in Mousselinegeweben, als sich zum katastrophalen Preiszerfall große Schwierigkeiten in der Arbeitsbeschaffung gesellten, sann er mit seinem Geschäftsteilhaber immer mehr auf teilweise Umstellung der Betriebe. Mehr und mehr ging

Heinrich Spoerrys Bestreben darauf aus, an Stelle reiner Luxusgüter Gebrauchsartikel zu fabrizieren, stets darauf bedacht, der Gemeinde Arbeit und Brot zu erhalten. Im Jahr 1927 war eine Möbelfabrik der Gemeinde in Gefahr, stillgelegt werden zu müssen; um ihr diesen Betrieb zu erhalten, beteiligte sich seine Firma an deren Sanierung. Als im Jahr 1930 eine Weberei in Wald ihre Tore schliessen mußte, wurde auf seine Initiative eine neue Gesellschaft gegründet, welche in diesen Fabrikräumen fortan Schokolade herstellte. Im Jahr 1932 wurde eine eigene Weberei in eine Süßwarenfabrik umgewandelt, welche sich rasch einer schönen Blüte erfreute. In enger Zusammenarbeit mit seinem unterdessen ins väterliche Geschäft eingetretenen Sohn, Herrn Dr. Heinrich Spoerry-Zeller, schritt er auf dem eingeschlagenen Weg wagemutig weiter. Um für die eigenen Gewebe wenigstens teilweise sichern Absatz zu haben, wurde dem Unternehmen eine Kunstlederfabrik angegliedert, welche sich nach Ueberwindung der Anfangsschwierigkeiten hoffnungsvoll entwickelte, sodaß der initiative Fabrikant noch die Freude hatte, die Früchte seines Fleißes reifen zu sehen. In der großen Not der Krise, als immer mehr Arbeiterfamilien um Arbeit und Brot bangten, als manchen Fabrikanten die Stilllegung ihrer Betriebe drohte, als die einst so blühende Gemeinde ihrem wirtschaftlichen Ruin entgegen zu gehen schien, als sich Trostlosigkeit und Verzagttheit ständig mehr in Köpfen und Herzen einnisteten, da war der allen äußern Hemmnissen zum Trotz sich immer neu aufraffende Wagemut und Widerstandswille von Heinrich Spoerry für die Gemeinde nicht nur von größter wirtschaftlicher Tragweite, sondern nicht weniger von moralischer Bedeutung; sein Beispiel brachte Hoffnung, Mut und neue Zuversicht.

Trotz starker beruflicher Inanspruchnahme fand Oberst Spoerry bei seinen weiten Interessen noch für viele Dinge

Zeit. Wieder einer alten Familientradition folgend, widmete er sich auch der militärischen Karriere. Der Schwadron des jungen Kavalleriehauptmanns wurde anlässlich des Besuchs von Kaiser Wilhelm II. in der Schweiz der Ehrendienst anvertraut. Frühzeitig in den Generalstab abkommandiert, verbrachte er die Kriegsjahre meist in Bern als Adjutant von Generalstabschef von Sprecher. Zur Ueberzeugung gekommen, daß die Reiterei im modernen Krieg ihre einstige Bedeutung weitgehend eingebüßt habe, trat Heinrich Spoerry zur Infanterie über, erst ein Zürcher Stadtbataillon und später das Regiment 27 führend. Zum Obersten befördert, wurde er Kommandant des heutigen sechsten Territorialkreises. Als eine große Neuorganisation dieses Dienstzweiges zur dringlichen Aufgabe wurde, und als er fühlte, daß er die für diese Arbeit notwendige Zeit nicht zur Verfügung habe, zögerte er nicht, die Konsequenzen zu ziehen und das Kommando niederzulegen. Bei Ausbruch des neuen Weltkrieges kostete es freilich den alten Soldaten Mühe, daheim bleiben zu müssen und den Waffenrock nicht mehr anziehen zu dürfen. Soldatentum lag in seinem Blut; sein Vater hatte die Grenzbesetzung von 1870 als Offizier mitgemacht und sein Großvater half im Sonderbundskrieg in der Schlacht bei Lunnern als Hauptmann in hervorragender Weise Zürcher Soldatenehre retten.

Viele Jahre war Oberst Spoerry auch Mitglied der Zürcher Handelskammer und des Handelsgerichtes; diese richterliche Tätigkeit befriedigte ihn sehr. Auch seiner Heimatgemeinde diente er in manchem Amt, am längsten und wohl am liebsten in der Asylkommission, deren langjähriger Präsident er war. Der Ausbau des heute modern eingerichteten Walder Krankenhauses ist weitgehend sein persönliches Werk; die Interessen der Zürcher Landspitäler fanden in ihm ihren eifrigen, nie müden Verfechter.

Allen kulturellen Bestrebungen seiner Gemeinde widmete er reges Interesse. Besonders an den Veranstaltungen des Walder Männerchors nahm er aktiv Anteil, solange es ihm nur möglich war. Bei allem Verständnis für die Förderung der körperlichen Ertüchtigung war es ihm stets ein besonderes Anliegen, daß darob die Pflege der geistigen Güter nicht zu kurz kam. Er selber betätigte sich in seinen kargen freien Stunden als Wirtschaftshistoriker; seiner Feder verdankt man verschiedene wertvolle Publikationen.

Wer immer im Leben Oberst Spoerry nahetreten durfte, erfuhr auch seine großen menschlichen Vorzüge. Persönlich bescheiden, anspruchslos und überaus gewissenhaft, war sein Herz voller Güte und sein Wollen von seltener Reinheit. Seinen Freunden hielt er auch im Unglück die Treue. Unzählige suchten und fanden bei ihm Rat und Hilfe. Seine große Verschwiegenheit und Uneigennützigkeit flößten unbedingtes Vertrauen ein. Von diesem Willen zum Helfen konnte ihn keine Enttäuschung abhalten, die ihm natürlich auch nicht erspart blieb. Unerbittlich streng war er nur gegenüber Unsauberkeit der Gesinnung; hier zog er immer einen scharfen Trennungsstrich, auch wenn er dabei sich und andern wehtun mußte. Als Vater einer großen Familie, väterlicher Freund vieler Arbeiter und Angestellter, treuer Sohn des Zürcher Oberlandes, Helfer und Berater ungezählter Menschen nah und fern, die alle das langsame Fortschreiten seines Leidens mit Sorge und innerster Anteilnahme beobachteten, hinterläßt Heinrich Spoerry eine Lücke, die niemand auszufüllen vermag. Sie alle werden sich an seinem Grab in jenem Gedanken vereint fühlen, dem einst Matthias Claudius beim Tod seines Vaters Ausdruck gegeben hat:

«Sie haben einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr.»

Bernhard Milt

Stimmen aus dem Heimatdorf Wald

In der Abendneige des gestrigen Sonntags hat unser Mitbürger Oberst Heinrich Spoerry-Jaeggi nach einer längeren Leidenszeit seine Augen für diese Welt geschlossen und sein ihm anvertrautes Pfund in die Hand des Schöpfers zurückgegeben mit Zins und Zinseszins. Ein Menschenleben ist dahingegangen, so reich an inneren und äußeren Werten, daß wir an seiner Bahre bekennen müssen: Hier liegt einer der Besten von uns. Es war ein Menschenleben, das sich in stetem Kampfe um das Schöne und Edle aufopferte, ein Herz, dessen Schlag nicht nur sich selbst galt, sondern dem Wohl der Seinen, dem Wohl der Gemeinde Wald und ganz besonders all denen, welchen er als Arbeitgeber zu ihrem täglichen Brot verhalf.

*

*

*

Im Kranz der schönen Gebäude, die die Anhöhen unseres Dorfes Wald umsäumen, nimmt das Krankenasyl einen ersten Platz ein. Es ist ein Ruhmesblatt für die Gemeinde, daß sich von jeher Männer gefunden haben, dieses gemeinnützige Werk zu pflegen und der Zeit entsprechend auszugestalten. In den letzten zwei Dezennien ist es der Name von Heinrich Spoerry-Jaeggi, der mit dem Ausbau des Krankenasyls zum modernen Spital unzertrennlich verbunden ist. Mit nur kurzen Unterbrüchen sind sich in dieser Zeit die Bauten des Absonderungs-hauses, des Oekonomiegebäudes, die Erstellung der Röntgen- und Wöchnerinnenabteilung, der große Gesamtumbau mit dem zweiten Operationssaal und der Sterilisationsanlage und zuletzt die Einrichtung der elektrischen Küche gefolgt. Diese Arbeiten sinnvoll geplant, initiativ in Angriff genommen und tatkräftig durchgeführt zu haben, ist in

erster Linie sein Werk, dem man heute die Unmenge von Studium und Arbeit nicht mehr ansehen kann, die von der Idee bis zur glücklichen Ausführung darinsteckt. Umsichtige Sorge für eine gute Verwaltung, persönliche Anteilnahme am Wohlergehen der Kranken wie auch des gesamten Pflege- und Dienstpersonals, die Schaffung der verantwortungsvollen Stelle des Asyларztes bezeugen nicht minder eine im Stillen geleistete große Arbeit. Die Sorge um die Sicherung der Zukunft der Anstalt führten ihn weiter zum Zusammenschluß gleicher Institutionen, die er im Verband der zürcherischen Landspitäler erreichte, dessen gemeinsame Interessen er als Präsident während manchen Jahren verfocht. Auch an dieser Stelle hat er dem Asyl Dienste geleistet, die nicht genug anerkannt und gewürdigt werden können. Dies alles nicht nur um Gotteslohn getan, sondern wo nötig auch noch kräftig aus eigenen Mitteln unterstützt zu haben, ist nur durch sein eigenes Bekenntnis zu erklären, „das Krankenasyl sei ihm Herzenssache geworden“.

*

*

*

Seine Geselligkeit und seine Freunde fand Heinrich Spoerry beim Gesang und da besonders im Männerchor Wald, dessen Seele er bis zu seinem Hinschied geblieben ist. Der Männerchor war recht eigentlich seine „Freizeitwerkstatt“, wo er seinen Innenreichtum zur Entfaltung brachte. Es war ihm ein großes Anliegen, daß dieser Boden gemeinsamen Wirkens und gemeinsamen Freuens für Menschen aus allen Berufen erhalten bleibe, und daß die Pflege des Gesangs weiter als Bindeglied aller Kreise des Heimatdorfes wirke. Als Verfasser der „Denkschrift“ zur Feier seines hundertjährigen Bestehens und der „Sängererinnerungen“ des Männerchors Wald, sowie der Schrift

„Sängerreise nach Neubeuern“, durch sein dem Männerchor Wald gewidmetes Lied „Mys Chelleland“ hat er seiner tiefwurzelnden Verbundenheit mit Wald und seinen Sängerkreunden bleibenden Ausdruck gegeben. So fällt es uns Sängern schmerzlich, von dem lieben Gönner und edlen Menschen Abschied nehmen zu müssen. In unseren Herzen aber erlöschen Liebe und Dankbarkeit, Verehrung und Verbundenheit zu unserm nun im Lied verstummten Ehrenpräsidenten Oberst Heinrich Spoerry-Jaeggi nicht:

„Blüten und milde Düfte, sie weh'n das Tal entlang,
Des Sängers Harfe tönet im ewigen Gesang.“

*

*

*

Schon vor Jahren und Jahrzehnten hat sich Heinrich Spoerry aus innerster Neigung und Befähigung heraus auch mit historischen Studien befaßt. Er liebte sein Oberland und vor allem sein Wald; er war immer mit ganzem Herzen dabei, wenn es galt, für seine Heimat zu schaffen und ihre Entwicklungsgeschichte zu erforschen. Als vor fünf Jahren ein von ihm schon lange ins Auge gefaßter Plan, in Wald ein Ortsmuseum zu schaffen, verwirklicht werden konnte, da war Heinrich Spoerry trotz seiner übergroßen Arbeitsbürde sofort ganz dabei, ja er suchte in seiner Lieblingsarbeit der Erforschung vergangener Tage die willkommene Ablenkung und Entspannung. Seine peinliche Gewissenhaftigkeit war uns Mitgliedern der Ortsmuseumskommission ein Vorbild, diese Arbeit für die Heimat nicht leicht zu nehmen. Wir schulden unserem Präsidenten übers Grab hinaus herzlichen, warmen Dank für das, was er aus seiner tiefen Heimatliebe und reichen Sachkenntnis heraus zu unserer Arbeit beigetragen hat.

*

*

*

Durch sein vorbildliches und rastloses Wirken als Industrieller hat der Verstorbene in hervorragendem Maße zum wirtschaftlichen Gedeihen unserer Gemeinde beigetragen. Er hat durch die hingebende Betätigung seiner edlen Gesinnung die sozialen und kulturellen Werke in einzigartiger Weise gefördert und durch seine seltenen menschlichen, bürgerlichen und vaterländischen Qualitäten dem Namen unserer Gemeinde weit herum im Lande zu Verbreitung und erhöhtem Ansehen verholfen. Um seines vorbildlichen Lebens und Schaffens willen wird der liebe, allzufrüh Entschlafene als hervorragende Persönlichkeit in die Geschichte der Gemeinde Wald eingehen und uns Zeitgenossen unvergeßlich bleiben.

Abschiedsfeier

am 16. Dezember 1942 in der Kirche Rütli
für

Oberst Heinrich Spoerry-Jaeggi

Die große Trauergemeinde, die am 16. Dezember die weiträumige Rütli Kirche bis auf den hintersten Platz füllte, war rein äußerlich betrachtet eindrucksvoller Beweis für das unbedingte Ansehen, das der nach langem Leiden verstorbene Fabrikant und Oberst Heinrich Spoerry-Jaeggi von Wald zu seinen Lebzeiten genoß.

Viele Offiziere von hohem Rang belebten mit ihren feldgrauen Uniformen das düstere Bild der schwarzgewandeten Menschen und erinnerten daran, daß der Verblichene auch auf militärischem Gebiete ein Mann von außergewöhnlicher Begabung war. An der Kirchenpforte war der Tote aufgebahrt, inmitten einer Fülle von Kränzen, unter denen sinnvoll winterliches Nadelgrün in kunstvollen Gebinden vorherrschte. Dazwischen auch dunkle Rosen, die in der frostklaren Winterluft erschauerten und den Betrachter an sonnenglutdurchzitterte Sommertage gemahnten. Die umflorten Banner des Männerchors Wald und des Unteroffiziersvereins Zürcher Oberland ließen ihre feine Seide verhalten in der zaghaften Wintersonne schimmern.

Mit einer Paraphrase über den Choral «Näher, mein Gott zu Dir» leitete Orgelmusik die Trauerfeier ein. Der Männerchor Wald sang in stattlicher Besetzung mit vollendeter Tongebung das «Beresinalied» und erfüllte damit einen Wunsch, den der Verstorbene vor manchem Jahr in der Sängerschar zum Ausdruck gebracht hatte.

Ansprache von Herrn Pfarrer Karl Fueter

Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe,
spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des
Leides, daß ich euch gebe das Ende, das ihr wartet.

Jer. 29, 11.

Darum fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

Jes. 43, 1.

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen:
aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der
Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der
Herr, dein Erbarmer.

Jes. 54, 10.

Und unser Herr und Heiland Jesus Christus bezeugt uns;
In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe
die Welt überwunden.

Joh. 16, 33.

Darum — was betrübst du dich, meine Seele und bist so
unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde ihm
noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein
Gott ist.

Ps. 42, 12.

Und so bekennen wir mit dem Apostel freudig:
Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch
unsern Herrn Jesus Christus.

1. Kor. 15, 57.

Amen.

Lebenslauf von Heinrich Spoerry-Jaeggi

Der Verstorbene wurde am 13. August 1880 als Sohn
des Theophil Spoerry und der Barbara geb. Oberholzer
in Wald (Zch.) geboren. Er war der einzige Knabe nach
sieben Schwestern, denen nach ihm noch ein weiteres
Schwesterlein folgte.

Seine Mutter verlor er im Alter von vier Jahren. Ihr
Bild und Wesen hatte sich aber in seiner Erinnerung fest

eingepägt, und der tiefe Eindruck, den er von dieser lieben, edlen Frau erhalten hatte, ist in ihm durch die Erzählungen seiner älteren Schwestern bewahrt und vertieft worden. Die Anhänglichkeit an seine Mutter war so stark, daß der jetzt Heimgegangene sein Leben lang unter deren Einfluß stand und bei persönlichen Entscheidungen oft darauf abstellte, was sie ihm geraten haben würde. Als diese Mutter, bereits krank, den Dreijährigen in die Kleinkinderschule schicken mußte, hatte er oft angehalten, bei ihr bleiben zu dürfen, und ihr damit wohl das Herz recht schwer gemacht. Vergangenen Frühling besuchte er, selbst schon ein Kranker, in Clarens den Ort, wo sie vor 58 Jahren ausgelitten hatte. Und in seinem Krankenzimmer hing bis zuletzt das Bild seiner Mutter, das er in seinen eigenen Leidenstagen immer vor Augen haben wollte.

Von seinem Vater hat der Verstorbene das Vorbild rastloser Tätigkeit im geschäftlichen und öffentlichen Leben erhalten. Energie und unbeirrte Geradheit, Strenge, gepaart mit großer Güte, sind ihm väterlicherseits in die Wiege gelegt worden.

Nach dem allzufrühen Tod der Mutter widmete eine zweite Mama mit großer Gewissenhaftigkeit ihr Leben der verwaisten Familie. — In diesem großen Familienkreis ist der Knabe aufgewachsen. Er hat die Beziehungen zu ihm bis zum Tode immer mit Freude gepflegt. Mit seinen Geschwistern und deren Angehörigen fühlte er sich durch liebe Erinnerungen und gegenseitige Anhänglichkeit fest verbunden.

Bis zum Alter von 13 Jahren besuchte Heinrich Spoerry die Schulen des Heimatdorfes Wald, dann kam er in ein Knabenspensionat nach St. Gallen, von dort ein Jahr nach Yverdon. Er erbat sich, die Handelsschule in Neuenburg besuchen zu dürfen, doch wurde er zu seinem Bedauern vor Abschluß der Examen heimggerufen. Er machte dann

eine technische Lehrzeit im väterlichen Betriebe durch, wo er sich alle praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten von Spulerei, Zettlerei, Weberei und Schlichterei erwarb. 1898 besuchte er die Seidenwebschule in Zürich. Später setzte er noch durch, die Webschule in Reutlingen besuchen zu können, die er mit dem ersten Diplom seines Jahrgangs abschloß. — Sein Herzenswunsch wäre eigentlich gewesen, studieren und Arzt werden zu dürfen. Er hat sich, als einziger Sohn, dem Willen seines Vaters gefügt und dessen Geschäft fortgeführt.

Im März 1904 hat er sich mit Berta Jaeggi von Bern verheiratet. Sie war die Tochter des Notars Jaeggi von Bern, das jüngste von 11 Kindern. Viel liebe Familienbeziehungen spinnen sich durch sie nach Bern. Der Ehe entsprossen fünf Kinder. Sie waren seine große Freude. Er hat seine große Kinderliebe später auf die Enkel übertragen. Am Familienleben hat er immer sehr gehangen; es war ihm ein Born der Kraft, der Ruhe und Freude in seinem vielgestaltigen bewegten Wirken.

Kurz vor der Gründung des eigenen Hausstandes im Jahre 1904 starb der Vater Theophil Spoerry nach einer auf die Lähmung folgenden schweren Leidenszeit. Kurz darauf verlor er auch dessen Associé durch Tod. So lastete schon in jungen Jahren die große Verantwortung des umfangreichen Geschäftes auf seinen Schultern. Der Sohn des verstorbenen Associé, J. Schaufelberger-Elmer, trat dann nach beendeter Ausbildung und Auslandsaufenthalt in das Geschäft ein. Die beiden arbeiteten im besten Einvernehmen zusammen und durften ihre Mühe von Erfolg gekrönt sehen. Nach der Kriegskonjunktur kam der schwere Rückschlag nach Friedensabschluß, dazu in den 20er Jahren der Niedergang der Stickerei, welche früher den Großteil der Webproduktion abgenommen hatte. Unentwegt suchte Heinrich Spoerry durch Aufnahme anderer Artikel dem

Geschäft den Absatz und der Belegschaft ihren Arbeitsplatz zu erhalten. Diese Mühe war nicht vergebens. 1931, an der Schwelle der neuen, noch schwereren Krise, verlor er seinen Associé und Mitarbeiter durch allzu frühen Tod. Dessen Witwe trat daraufhin als Associé, sein eigener ältester Sohn als Mitarbeiter in die Firma ein. Der Verstorbene faßte, angesichts der trostlosen Exportsituation, den Entschluß, die Weberei von drei auf zwei Betriebe zu reduzieren. Durch Umstellung des dritten Betriebes auf eine andere Branche suchte er ein neues Wirkungsfeld für die Firma und die Beschäftigung für die Belegschaft sicherzustellen. So entstanden sukzessive der Süßwaren-betrieb Diezikon, und, aus den gleichen Erwägungen heraus, wurde später die Textillederfabrik in Rapperswil angegliedert. Die ganze Größe des Risikos und der aufgebürdeten Arbeitslast lassen sich erst rückblickend voll ermessen. Welche Schwierigkeiten technischer Art zu überwinden waren — hier mit der Umstellung und Umschulung des Personals, dort mit jahrelanger Versuchsarbeit bis zur Erreichung der richtigen Qualität — davon hat der Außenstehende keine Ahnung. Und Hindernisse aller Art, auch schwere persönliche Enttäuschungen, die sich bei dem Aufbau des Absatzes der neuen Betriebe ergaben, haben dem Verstorbenen manche Sorgennacht bereitet! Er hat unentwegt weiter gearbeitet, gestützt vom Vertrauen und der hingebenden Mitarbeit der Angestellten und einer mit der Firma schon in der vierten Generation verbundenen Belegschaft. Es war ihm eine große Genugtuung, daß es ihm gelungen ist, die Arbeiterschaft der eigenen Firma ohne Entlassungen durch die große Krise zu bringen. — Daneben ist er mit Rat, Hilfe und aktiver Mitarbeit auch andern Unternehmungen beigestanden, wenn es darum ging, seiner engeren Heimat wirtschaftliche Existenzmöglichkeiten zu sichern oder zu erhalten.

Der Verstorbene hat noch sehen dürfen, daß auch die letzte Phase seiner beruflichen Arbeit anfang, Früchte zu tragen. Und als ihm die Krankheit verbot, das Steuer länger zu führen, hatte er die tröstliche Gewißheit, daß zwei junge Kräfte, der ältere Sohn des verstorbenen Associé Jakob Schaufelberger und sein eigener jüngerer Sohn bereit standen, ihren Teil an Arbeit und Verantwortung im Geschäft zu übernehmen.

Mit seinen Arbeitern und Angestellten hat sich Heinrich Spoerry stets eng verbunden gefühlt. In der Zeit seiner Geschäftsführung hat er die Versicherungskassen der Betriebe Diezikon, Hubwies, Laupen und Rapperswil zum Teil ins Leben gerufen, zum Teil ausgebaut. Daneben hat er aber auch am privaten Leben der Arbeiter und Angestellten Anteil genommen. Jeder, den ein persönliches Anliegen drückte, hatte Zutritt zum Prinzipal. Wie hat er sich in seiner Leidenszeit noch herzlich gefreut über die zahlreichen Beweise der Treue und Anhänglichkeit seiner Arbeiter! Und bis zuletzt haben seine Gedanken noch oft vorsorgend und liebend bei ihnen gewelt. Andererseits haben ihn ungerechte Bemerkungen von Leuten, die dem Wirtschaftsleben fernstehen, und die den fundamentalen Unterschied zwischen Kapital und Taschengeld nicht sehen können, tief geschmerzt. Für ihn bedeutete Kapital Zeit seines Lebens «Werkbank» und «anvertrautes Pfund»; für ihn war leitende Stellung persönliche Verantwortung gegenüber Land und Leuten!

Ein anderer großer Teil der Lebensarbeit des Verstorbenen galt der Landesverteidigung. Er war im tiefsten überzeugt und hat sich durch die Wandelbarkeit der öffentlichen Meinung nie beirren lassen, daß unser Volk nur dann bestehen kann, wenn es bereit ist, seine höchsten Güter gegen fremde Uebergriffe zu verteidigen. Für ihn war es klar: Freiheit muß immer wieder neu erkämpft

und errungen werden! — Seine militärische Karriere begann der Verstorbene als Kavallerist. Als Oberleutnant war er Adjutant in verschiedenen Stäben, nachher kommandierte er die Drag. Schw. 24. Mit Kriegsausbruch 1914 kam er als persönlicher Generalstabs-Offizier des damaligen Generalstabschefs von Sprecher in den Armeestab. Diesen großen Eidgenossen und edlen Menschen hat er Zeit seines Lebens aufs tiefste verehrt.

Zwischen den Ablösungsdiensten im Armeestab hat er abwechselungsweise Dienst als Gst. Of. der Brig. 7 (bei Oberst Rud. von Erlach), und der Lw. Br. 23 geleistet. Mit dem damaligen Kdt. dieser Lw. Brigade, Herrn Oberst Kind, hat er sich bis zuletzt freundschaftlich verbunden gefühlt und sich über dessen Grüße in der Krankenzeit besonders gefreut. Während der Mobilmachung 1914/18 tat er ferner Dienst als Kdt. einer Infanterie Rekr.-Kp. und als Kdt. ad interim des Lw. Bat. 151. Am Schluß der Grenzbesetzung, während der Grippezeit, kommandierte er als Major das Zürcher Bat. 69. Als Oberstlt. wurde er später Kdt. des Inf. Rgt. 27. Geschäftliche und gesundheitliche Rücksichten verunmöglichten es ihm, ein Brigadekommando zu übernehmen, das ihm angeboten wurde. Doch wollte er nach seiner Beförderung zum Obersten dem Lande auch in dieser Charge weitere Dienste leisten. Er übernahm die außerdienstliche Betreuung des Vorunterrichtswesens im Kanton Zürich, daneben zuerst das Grenzbewachungs-Ressort und nachher das Kommando des damaligen Ter. Kreises V. In dieser Charge hat er in aller Stille unendlich viel Arbeit geleistet. Nur zu viel, neben allen seinen sonstigen Funktionen im Geschäft und im öffentlichen Leben! Die Familie bangte schon damals, ob nicht die große Arbeitslast eines Tages den Körper erdrücken könnte. Als er auf Anfang 1939 das Ter. Kdo. niederlegte, hat ihm der damalige Chef des Generalstabes

in einem persönlichen Schreiben für seine große, stille Arbeit gedankt, worüber sich der Verstorbene sehr gefreut hat.

Im politischen Leben ist Heinrich Spoerry nie hervorgetreten. Seiner geraden Natur lag militärische Pflichterfüllung und aufbauende Arbeit besser als das nicht immer schöne Feld des politischen Kampfes.

So hat er der Oeffentlichkeit auf andern Gebieten Dienste geleistet: dem Kanton als Mitglied des Zürcher Handelsgerichts und als Mitglied der Zürcher Handelskammer, der Heimatgemeinde als Präsident des Krankenasyls Wald, dessen Umbau unter seiner Amtsperiode durchgeführt wurde. Am Schluß seines Lebens ist er noch selber zum dankbaren Benützer des schmucken, guteingerichteten Walder Krankenhauses geworden. Als Präsident der Vereinigung der zürcherischen Landasyle hat er sich für die Verbesserung der Spitalbehandlung auf dem Lande und damit für die Pflegemöglichkeit in der Nähe der Angehörigen eingesetzt und gegenüber den Zentralisierungsbestrebungen von Regierung und Stadt manche Lanze eingelegt.

Neben der vielgestaltigen Arbeit und Pflichterfüllung hat der Verstorbene aber auch die Pflege der Ideale nicht vernachlässigt. Er war ein unermüdlich Forschender; ihn interessierte alles. Im Alter von 32 Jahren nahm er, der allzufrüh ins praktische Leben hatte eintreten müssen, sich Zeit zu einem Englandaufenthalt, um Sprache und Leben dieses Volkes kennen zu lernen. Mit 38 Jahren nahm er noch Privatunterricht in Literatur, Mathematik, Chemie und Physik und besuchte Vorlesungen über Recht und Volkswirtschaft, um sein Allgemeinwissen zu vertiefen. Vor allem aber hat er sich intensiv mit Geschichte beschäftigt. Er schrieb drei wirtschaftsgeschichtliche Bücher über die Anfänge des zürcherischen Textilgewerbes, über

den Uebergang von der Heimindustrie im Zürcher Oberland zum maschinellen Betrieb und eine Firmengeschichte der Industrieunternehmungen seines Heimatdorfes Wald. Der Niederschrift ging eine unendlich sorgfältige und gewissenhafte Zusammentragung aller Quellen voraus. Mit ebenso großer Sorgfalt hat er sich später auf eine Reise nach dem nahen Orient und nach Palästina durch Studium der Geschichte und der Beschreibungen der Monumente vorbereitet. Diese Reise ist ihm zum großen persönlichen Erlebnis geworden. Seine Eindrücke hat er niedergelegt in einem Buch «Frühlingsfahrt nach dem nahen Orient». Dieses Werk hat ihm auf seinem Krankenlager eine Wiederholung der Reise in der Erinnerung ermöglicht!

Besonders lieb aber war ihm die Musik und hier vor allem der Gesang. Er konnte ihm liebe Männerchorlieder nach dem Gehör vielstimmig auf dem Klavier wieder spielen. Schöne Musik zu hören war ihm Genuß und Erlebnis. Ein weiteres Ideal war ihm die Pflege der Heimatliebe. An seiner engern Heimat hing er mit allen Fasern seines Wesens. Wie glänzten seine Augen, wenn der Blick über das Land zu den Bergen schweifte. Wie war ihm der unvergleichlich schöne Blick vom Moritzberg auf See, Inseln und Alpen innere Erholung und Ablenkung von Sorge und Aerger. Und wie gerne weilte er unter dem Zürcher Oberländer Völklein! Er freute sich über dessen Eigenart und schätzte seine alten Bräuche. Um alte Ueberlieferungen möglichst festzuhalten, wirkte er aktiv am Ortsmuseum und an der Gemeindechronik Wald mit.

Die Pflege der Ideale Musik und Heimatliebe vereinigte er in seinem Wirken für den Männerchor Wald. Hier hat er im Freundeskreis manche heitere und ernste Stunde verbracht. Zur Hundertjahrfeier des Chores schrieb er dessen Geschichte; als der verehrte frühere Dirigent und sein persönlicher Freund Felix Pfisteringer aus dem Leben

schied, da verfaßte er dessen Nachruf. Nur mit Rührung können wir heute die Worte nachlesen, die er damals seinem Freunde an der Bahre gesprochen. — Bereits ein kranker Mann, besuchte er immer noch die Proben, und in den schweren Tagen nach der Operation befaßte er sich in Gedanken schon wieder mit dem Chor, dessen Fortbestand und weiteres Gedeihen ihm bis zuletzt Herzenssache geblieben sind.

Bei all dem vielseitigen Wirken in diesem Leben war er sich immer bewußt, daß hier unseres Bleibens nicht ist. Erfolg war für ihn Geschenk, Talent Verpflichtung, es im Sinn und Geist des Schöpfers zu verwalten. Er hat auch an den Geschicken der Kirche Anteil genommen. Noch zuletzt hat er sich sehr um die Frage des Kirchengesangbuches interessiert; es war ihm ein großes Anliegen, daß die Lieder, die den Seinen in schweren Stunden Trost und Halt waren, bei der Reform des Kirchengesangbuches nicht ausgeschieden würden.

Für die Kirche und ihr Wort, wie für sich selbst, lag ihm der Spruch am Herzen:

Also bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

1. Kor. 13, 13.

Diesem reichen Leben ist zum Schluß eine schwere Leidenszeit nicht erspart geblieben. Eine hartnäckige Krankheit begann schon vor bald zwei Jahren an seinen Kräften zu zehren. Lange wollte der rastlos Tätige seine Arbeit nicht aus der Hand geben. Als die Beschwerden wuchsen, entschloß er sich endlich zum Aussetzen. Eine mehrwöchige Kur in der Klinik Valmont am Genfersee brachte zuerst etwas Linderung, aber keine Heilung. Dankbar hat der Kranke noch den wunderschönen Blick von seinem Zimmer auf den Genfersee und die Berge genossen

und sich die Zeit der Beschwerden mit Zeichnen verkürzt, als das Lesen ihm zu mühsam wurde. Die Verschlimmerung des Zustandes machte dann seine Heimkehr und einen operativen Eingriff nötig. Dieser konnte ihm nur noch Erleichterung, aber keine Genesung mehr bringen. Die Kräfte reichten kaum noch aus zur Heilung der Wunde. Von einer Spezialtherapie in der Klinik Hirslanden erhoffte man noch eine vorübergehende Erleichterung der Beschwerden und allenfalls die Möglichkeit für ihn, nochmals zu Hause im Familienkreise Weihnacht feiern zu können, was er so gern gewollt hätte. Nur schwer konnte er sich dazu entschließen, sein Heimatdorf für diese Behandlung zu verlassen. Er hat nun nicht mehr zurückkehren können. Wohl hat er noch Advent gefeiert, Weihnachten aber feiert er bereits in der andern Welt. . .

In einer seiner letzten Leidensnächte dichtete er zum Lieblingslied seiner Mutter «Gott ist getreu» noch die folgende Strophe:

Gott ist getreu!
Ich spür' und ahn' es fest
Wie herzlich treu er ist,
Gott ist getreu!
Sein Herz, sein Vaterherz
Verläßt die Seinen nicht.
Lös lieber Heiland unsere Bande
und führ' uns zum ersehnten Lande,
zum treuen Gott!

Sein Wunsch, vom Leiden erlöst zu werden, nachdem er acht Tage vor dem Tode die Seinen nochmals um sich versammelt und mit ihnen gesprochen hatte, ist am dritten Adventsonntag in Erfüllung gegangen. Er durfte zuletzt sanft einschlafen.

Für die vielen Beweise von Liebe und Teilnahme, die unserem lieben Vater in seinem Leben und nun am Schluß in seiner Krankheit zugekommen sind, danken wir im Namen des Verstorbenen allen herzlich. Im besonderen liegt es uns auch daran, den behandelnden Aerzten, den Schwestern und dem Pflegepersonal für alle aufopfernde Hilfe innig zu danken. Und wir Kinder danken unserer lieben, tapferen Mutter, die dem Verstorbenen nicht nur im Leben als treue Gefährtin zur Seite gestanden ist, sondern die ihn noch ganz besonders in der Krankheit ihre ganze selbstlose Liebe fühlen ließ und erst von seinem Bette wich, als sich Entspannung und Frieden eines zur ewigen Ruhe Eingegangenen auf seinem Antlitz abzeichneten.

Was Menschen tun konnten, wurde getan, und was der Herr beschlossen hat, führt er zu gutem Ende!

*

*

*

Liebe Leidtragende!

Liebe Trauerversammlung!

Nachdem wir diesen, von den Angehörigen mit so liebevollem Verständnis gezeichneten Lebenslauf vernommen haben, darf ich gemäß meinem Amte und als Freund der Familie das abgeschlossene Leben nochmals in seiner Gesamtheit in das Licht des göttlichen Wortes stellen; ich möchte es tun an Hand des Wortes:

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“

Jak. 1, 12.

Liebe Leidtragende!

Dieses Wort, das sicherlich der Ueberzeugung des Entschlafenen entsprach, zeigt die ganze Spannung, in die jedes Christenleben hineingestellt ist, und je größer dessen Inhalt war, umso gewaltiger wirkt sich diese Spannung aus. Das erste Wort ist selig, am Schluß heißt es **Krone** des Lebens oder Siegeskranz; aber dazwischen steht das düstere Wort **Anfechtung**, die keinem von uns erspart bleibt.

Blicken wir auf das abgeschlossene Leben, wie es uns geschildert wurde, so merken wir, daß die **Anfechtung** schon über seiner Wiege stand; denn da er als ersehnter Sohn nach vielen Töchtern zur Welt kam, schien er so zart, daß man für sein Leben fürchtete. Noch dunkler aber war der Schatten, der auf sein Leben fiel, als ihm schon nach vier Jahren seine heißgeliebte Mutter entrissen wurde. Es gehört zu der geheimnisvollen Führung des göttlichen Waltens, daß trotzdem diese Mutter in seiner Erinnerung lebendig blieb. Sie bildete den guten Geist seines ganzen Lebens, und noch später hielt er im Geist mit ihr Rücksprache und bekannte, daß so oft er im Gedanken an sie einen Entschluß änderte, sie immer recht behielt! Die **Anfechtung** aber, die er wohl als erste mit vollem Bewußtsein empfand, sehe ich darin, daß es ihm nicht gestattet war, nach seinem Wunsch und vielleicht auch nach seiner Begabung die Berufswahl zu treffen. Es ist für einen jungen Menschen, von dem man glaubt, daß er an der Sonnenseite des Lebens geboren sei und der mancherlei Fähigkeiten in sich trägt, keine Kleinigkeit, in einem Alter, da man das Leben noch nicht überblicken kann, auf eigene Wünsche und Hoffnungen zu verzichten und sich in eine Arbeit eingliedern zu lassen, die man selber nicht für sich gewählt hätte!

Und es lagen vor ihm Möglichkeiten auf technischem, geistigem, wirtschaftlichem und künstlerischem Gebiet.

Beim Rückblick aber fragen wir: hätte er auf einem anderen Gebiet mehr und Besseres leisten können? Wäre auf einem anderen Gebiet seine Wirksamkeit einem größeren Kreis von Menschen bedeutungsvoll, ja zum Segen geworden? Auch hier erkennen wir das geheimnisvolle Walten der göttlichen Vorsehung. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.

Nachdem er bewährt ist: rasch kam die Zeit, da solche Bewährung von ihm verlangt wurde. Mit 24 Jahren stand er als junger Ehemann da, ohne Eltern und in der vollen Verantwortung für das große Geschäft und alle diejenigen, die darin Arbeit und Brot fanden. Er hat die Verantwortung auf sich genommen, und ihr wißt alle, daß er es treu und tapfer tat und in jener selbstverständlichen Zuverlässigkeit. Auch in erfolgreichen Zeiten blieb er für seine eigene Person einfach, anspruchslos und bescheiden; er hielt den Blick stets auf das Ganze gerichtet. Er fühlte sich wirklich in der Art und Weise des Evangeliums als ein Haushalter, ein Verwalter der geistigen und materiellen Güter, die ihm anvertraut waren. Er wußte sich verantwortlich für die große Familie seiner Abstammung, für alle seine Geschwister, verantwortlich für seine im eigenen Hausstand gegründete, sich erweiternde Familie, verantwortlich für die Bevölkerung dieser Gegend; denn er erkannte, welche Bedeutung die Industrie für sie besaß. Darum hat er auch in einer Zeit und in einem Alter, wo andere es vorziehen, auf gewohnten Geleisen weiterzufahren, immer wieder neue Mühen auf sich genommen, nur um die von ihm Abhängigen ja nicht enttäuschen zu müssen, sondern ihnen ein genügendes Auskommen sichern zu können. Diese Energie und Treue wurde auch nicht vergebens eingesetzt; sie führte zum Erfolg und wurde ihm mit Dankbarkeit belohnt.

Hielt er den Blick aufs Ganze gerichtet, so war es ihm auch selbstverständliche Pflicht, der Gemeinde und dem Kanton in verschiedenen Stellungen zu dienen. Vor allem stellte er sich dem Vaterland in der Armee zur Verfügung. Schon früh erkannte er, daß zu der materiellen auch die geistige Landesverteidigung gehört. Darum pflegte er alles Heimatliche, hing er doch mit ganzem Herzen an unserem Land, weshalb es ihm auch Bedürfnis war, in dessen Vergangenheit einzudringen und zu erforschen, wie es einst gewesen war.

Seinen Mittelpunkt allerdings fand er in seiner Familie und in der Verwandtschaft. Er war ein treuer, verschwiegener Freund und wußte seine Umgebung durch seinen Humor zu beglücken. Er schätzte den Wert der Versöhnlichkeit und Verträglichkeit und hielt nicht dafür, daß es immer auf Biegen oder Brechen gehen müsse. Und auch das war eine wirkliche Bewährung. Vielleicht waren Außenstehende sich dessen weniger bewußt; aber der Blick in unser eigenes Herz belehrt uns, daß es ihm bei seinen großen Gaben nicht immer leicht fiel, Meister über sich selber zu sein. Er besaß ein lebhaftes Temperament, und es gab Augenblicke, da andere sich vor ihm scheuten. Die wenigsten konnten ahnen, wie schwer er mit sich kämpfte, und wie leid es ihm tat, wenn er einen andern verletzt hatte. Er kannte seine schwache Seite und es war ihm ein Anliegen, sich selber zu beherrschen. Er hat noch in der letzten Leidenszeit davon geredet und durch seine Angehörigen allenthalben um Verzeihung gebeten, und seine Familie erhielt einen erschütternden Eindruck von diesem innern Ringen des starken Mannes. Das war die innerste und tiefste Bewährung eines Mannes, der andererseits alle Gaben und Fähigkeiten zum Leiter und Führer besaß und andern voranging. Wir verstehen nun seine gelegentliche Aeußerung, am ersten Platz zu stehen sei wohl eine Ge-

nugtuung, aber oft auch eine Pein! Ja, selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.

Wo fand er die Kraft, diesen Weg der Bewährung zu gehen? Da treten wir in das letzte Geheimnis seines Lebens. Er wußte sich nicht nur unter Menschen gestellt, sondern er wußte sich vor Gott verantwortlich. Und Gott verheißt die Krone des Lebens denen, die ihn lieb haben. Er fand und verehrte, pries und bewunderte den Allmächtigen in den Herrlichkeiten und Wundern der Schöpfung, und diese in sich aufzunehmen wurde er nie müde. Wie leuchtete sein Auge, wenn er vom Moritzberg aus Land, See und Berge im Sonnenglanz vor sich sah! Doch blieb ihm Gott in der Natur als der Allmächtige unfassbar und unbegreiflich. Darum war ihm seit seiner Jugend der gute Hirte nahe gebracht worden. Die Gestalt unseres Erlösers Jesus Christus begleitete ihn sein Leben lang, und er erkannte, daß wir im Sohn den Vater «unsern Vater» nennen dürfen.

So ging er im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung seinen Weg. Er wußte sich von höherer Hand an seinen Platz gestellt, vertraute aber auch, in Freude und Leid von dieser ewigen Hand gehalten und behütet zu sein. Und — was nicht immer der Fall ist — seine Nächsten durften einigermaßen erkennen, daß ihm wirklich nach der Verheißung unseres Wortes die Krone des Lebens verliehen wurde. Denn gerade in seiner allerletzten Zeit, als das, was wir das Leben zu nennen pflegen, immer mehr zerfiel, da trat immer größer und schöner das aus Gott geborene Leben aus seinem Innern hervor; was äußerlich hart war, wich der Weichheit, und die wahre Liebe seines Herzens trat voll in Erscheinung. Er konnte sich von allem Zeitlichen lösen, von dem Geschäft, das er

so fest in seiner Hand gehalten hatte, und von allen sonstigen Pflichten. Er konnte getrost die Verantwortung jüngeren Händen übergeben, wenn es ihm auch bis zuletzt ein Anliegen war, mit seinem Rat und seiner Erfahrung mitzuhelfen. Er konnte — auch ein Geschenk! — offen dem Tode ins Auge sehen und ihm in der Wahrheit entgegen gehen, ohne Selbsttäuschung und ohne Versteckensspiel, und wir durften in dieser Leidenszeit erleben, daß, wenn ein schneller Tod für den Heimgerufenen oft als Erlösung gepriesen wird, es auch ein Wunder göttlicher Gnade sein kann, wenn wir einander in einem langsamen Sterben noch ganz nahe kommen dürfen und voneinander Abschied nehmen können. So durften die Allernächsten ihren Vater in letzter Reinheit und Güte sehen und erfahren. Sie wurden dadurch mit ihm und unter sich neu und stark verbunden, und sie verstanden, was wir alle in unserer furchtbaren Zeit verstehen möchten: «Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen» — jene Liebe, die mit Jesus Christus in die Welt und in unser Leben hineingetreten ist.

Darum sind die Angehörigen bei allem Schmerz und aller Wehmut doch der christlichen Gewißheit, daß auch dieser Heimgang, der nach menschlichem Ermessen viel zu früh erfolgte, zur rechten Zeit und Stunde eintrat. Unsere Zeit steht in Gottes Händen. Gott hat es gefügt und Gott macht keine Fehler: «Gott ist getreu». Dieses Wort hat der Entschlafene im Lied festgehalten, und daß er noch in den allerletzten Zeiten eine Strophe hinzudichten konnte, beweist, daß dieses Lied nicht nur von außen an ihn herantrat wie die Glocken der Kirche; es war mit seinem innersten Wesen verbunden, und mit seiner heiligsten Ueberzeugung verwoben. Auf diese Treue stützte er sich, als ein treuer Jünger des Heilands.

Ihn hat er geliebt, ihm gedient; er wird die Krone des Lebens empfangen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieb haben.

Wir aber können nicht anders als dem himmlischen Vater danken, daß er diesen Mann so reich ausgerüstet hat, und daß er auch uns an diesem Reichtum Anteil nehmen ließ. Wir danken ihm, daß wir auch angesichts alles irdischen Wechsels der Vergänglichkeit zu Ihm aufschauen und vertrauen dürfen auf sein ewiges Reich. Wir wissen den Entschlafenen in der starken Hand dessen, der dem Tod die Macht genommen und ewiges Leben an das Licht gebracht, und der auch uns einst als seine Knechte erwartet.

Es ist unser Trost für die Trauerfamilie, daß der Gott, der seine Hände über das Leben und Sterben des Entschlafenen hielt, auch uns mit den gleichen Händen führt. Auch unsere Zeit steht in seinen Händen, und wenn wir uns in der Anfechtung bewähren, dürfen auch wir der Krone des Lebens entgegensehen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.

Stellen wir daher unser Leben auf den einzigen Felsen- grund, der uns in unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen gegeben ist, damit auch wir getrost in Leid und aufrecht in der Freude unseren Weg gehen, im starken Glauben, daß Gottes Gnade uns bisher trug. Seine Hand leitet und führt uns: mögen wir nur treu befunden werden! Gott ist getreu; er hält die Treue bis ans Ende.

So sagen wir Gott Lob und Dank für alles Gute, das er dem Entschlafenen in seinem Leben und Sterben erwiesen hat und was er in alle Ewigkeit an ihm vollenden wird. Wir sagen Gott Lob und Dank für alles Gute, das er uns durch ihn hat zuteil werden lassen. Gott schenke uns die Gnade, ein christliches Leben zu führen, damit wir zu unserer Zeit ein gutes Ende davonbringen mögen. Amen.

Abschiedsworte von Herrn Oberst Walter Frey

Liebe Trauerfamilie!

Wir stehen heute an der Bahre eines Mannes, von dem in tiefster Dankbarkeit Abschied zu nehmen jedem Bedürfnis ist, der das Glück hatte, ihm in seinem Leben zu begegnen und einen Teil des Lebensweges mit ihm zu gehen. Die Verdienste von Heinrich Spoerry in seinem Beruf und in seinem ganzen weiteren Zivilleben zu würdigen, steht mir nicht zu. Aber lassen Sie mich im Namen seiner Vorgesetzten, seiner Kameraden und vor allem auch seiner Untergebenen einige Worte zu Ihnen sprechen, einige Abschiedsworte, die einem Offizier gelten, der mit einer Hingabe seinem Lande gedient hat, mit der nur eine große Seele dienen kann.

Oberst Heinrich Spoerry hat seine Laufbahn begonnen als Kavallerist. Er wurde dann Generalstabsoffizier, und im Laufe des letzten Krieges 1914/18 ist er zur Infanterie gekommen, führte ein Landwehrbataillon und hat 1918 das Bat. 69 übernommen, später das Rgt. 27 geführt und schließlich im Ter.Kdo. 5 seinem Lande gedient, so lange er nur konnte.

Unsere Erinnerungen an ihn stammen aus der Zeit, da er das Bat. 69 führte und das Rgt. 27. Damals war es weit herum in unserer Volke nicht leicht, Verständnis zu finden für militärische Aufgaben. Verdrossenheit, Lauheit militärischen Aufgaben gegenüber, waren an der Tagesordnung bis weit in Kreise hinein, die mehr Verständnis hätten aufbringen dürfen für unser Heer. Da war es Heinrich Spoerry, der an seinem Platze dafür sorgte, daß die Arbeit weitergeführt wurde und zwar weitergeführt mit einer Hingabe, die begeisternd wirkte auf alle Untergebenen, die sich seinem Schwung anvertrauen durften.

Ich hatte damals die Ehre, bei ihm Bat. Adj. zu sein und ihm dadurch nahe zu kommen und nachher unter ihm

eine Kp. des Rgt. 27 zu führen. Ich habe ihn damals kennen gelernt als einen Mann, der zum vornherein seinen Untergebenen Vertrauen entgegenbringt und dadurch tausendfaches Vertrauen ernten durfte von allen, die unter ihm dienten. Es gehört zum Wesen eines Kommandanten, daß er seine Truppe nicht nur richtig schult, sondern daß er auch die Seele des Soldaten nicht vergißt. Auch diese Aufgabe, auch dieses Wissen darum, daß man die Seele des Soldaten nicht vergessen darf, haben wir bei Heinrich Spoerry gelernt. So unerbittlich in seinen militärischen Forderungen, so klar und entschieden dort, wo er es für nötig fand, seinen Willen gegen Widerstände durchzusetzen, so herzlich, so wohlwollend, so gütig wie ein Vater war er dort, wo er es sein durfte. Mit dieser Güte, mit dieser Lauterkeit der Gesinnung, mit dieser Untadligkeit seiner Haltung und mit dieser unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit, mit der er seine Aufgabe erfüllte, hat er uns am meisten verpflichtet. Es wäre jedem von uns unanständig vorgekommen, einen solchen Kommandanten zu enttäuschen; man konnte das gar nicht, dazu war der Eindruck unseres Führers auf uns zu groß.

So verpflichtete er uns zur Arbeit in seinem Sinne, d. h. zur Arbeit in lauterem Sinne und zur Arbeit in unerschütterlicher Pflichttreue. Für Blenderei, für Bluff, für Streberei und Kriecherei hatte unser Major und Oberst Spoerry nichts übrig. Für ihn galt die treue Pflichterfüllung, und auch dort, wo einem Untergebenen einmal etwas nicht gelang, hatte er sein Wohlwollen, wenn er nur sah, daß man etwas Rechtes wollte. Dann war er wieder da, der einen führte und lenkte, wie es ein Vater macht, der seinen Sohn in die richtigen Wege lenkt, einer, der seine Soldaten zu richtigen Soldaten erziehen will.

Kein Wunder, daß wir alle an ihm gegangen haben, wie man nur an einem Führer hangen kann. Es war so, daß keiner je den Wunsch gehabt hätte, aus diesem Kreis

des Kommandanten Spoerry weggehen zu müssen. Im Gegenteil, ich erinnere mich, wie ich mich einmal für einen Kameraden verwandte, daß er doch im Bat. bleiben könne. Da sagte er: «Ihr sind doch Heiweh'ler, ihr 69er.» «Herr Major», antwortete ich ihm, «da sind Sie schuld daran, wenn wir Heimweh haben und nicht fort wollen.»

Zu dieser ernsten Seite kam bei ihm ein goldener Humor. Er lebte nach dem Grundsatz: Wo ernst gearbeitet wird, da dürfen wir auch fröhlich sein, wenn die Arbeit vorbei ist. Unvergesslich die Stunden, in denen wir mit ihm zusammen sein konnten und er ohne falsche Würde mit uns fröhlich war. Unvergessen aber auch sein Eintreten für Untergebene. Es braucht manchmal etwas, bis man sich so einsetzt, wie Oberst Spoerry sich für seine Untergebenen eingesetzt hat. Er hat es immer getan mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit, er hat keine Mühe, keinen Zusammenstoß gescheut, um dort seinen Standpunkt zu verfechten, wo einem Untergebenen nach seiner Meinung Unrecht geschehen war. Auch das danken wir ihm, und auch darin zeigte er sich als echter Kommandant, als Kommandant im wahren Sinne dieses stolzen Wortes.

Einen solchen Freund zu verlieren tut weh, und ich kann Sie, verehrte Trauerfamilie, versichern, daß wir Ihnen nachfühlen können, was Sie in Oberst Spoerry verlieren. Was uns bleibt von ihm, das können dürftige Worte nicht ausdrücken. Ich kann Ihnen nur sagen, wir scheiden mit herzlichem Dank von ihm, wir vergessen ihn nicht, und bis die Stunde kommt, wo auch wir den Weg gehen müssen, den er jetzt geht, wird er uns voranleuchten als ein Vorbild, als Vorbild eines feurigen Patrioten, — Vorbild eines Offiziers, der mit leidenschaftlicher Hingabe und Liebe seinem Volk und seiner Armee diente, — Vorbild eines vollendeten Edelmannes.

*

*

*

Das Vaterunser, rein und edel gesungen von Musikdirektor Fischli, Direktor des Männerchors Wald, vertiefte stimmungsvoll den Eindruck der Weihe, letztlich gesteigert und vollendet durch einen Gesang des Männerchors Wald, wiederum sinnvoll anknüpfend an das Leben des Verstorbenen mit einer Komposition des früheren Direktors Felix Pfirstinger, mit dem Heinrich Spoerry in einem herzlichen Freundschaftsverhältnis stand:

«Blumen der Heimat, wie seid ihr so schön!
An jenem Tag, wo Dir zum letzten Mal die Sonne
Um Dich man Tränen weint, [scheint,
grüßen Blumen Dich . . .
Es blühen die Rosen, die Nelken dazu,
Sie blühen und träumen, vergehen wie Du . . .»

Durch die hohen Kirchenfenster bleichte das zage Licht eines frühen Dezemberabends und warf die letzten zitternden Farbenkringel auf die getünchte Wand des Gotteshauses. Tief und nachhaltig beeindruckt von der harmonischen Geschlossenheit dieser Weihestundeströme die Trauergemeinde aus dem Portal der Kirche, während Orgelklang mit der ewig-schönen Weise vom guten Kameraden durch den Raum wogte. Als die Wagen mit dem vergänglichem Leib des Mannes und der schweren Fracht von Blumen und Kränzen dem dunkeln Hügel zurollten, ward es jedem Fühlenden zutiefst offenbar, daß die verdienstvollen Werke und Schöpfungen dieses Mannes auf einem unerschütterlichen Grunde stehen, daß sie seinen zu frühen Tod überdauern und Denkmal werden für ein reiches und gutes Menschenleben. «Ich hatt' einen Kameraden». Dieser Scheidegruß galt nicht nur dem Soldaten, sondern auch dem gütigen und tapferen Kameraden Mensch.

Wilh. Fischer